



die Marschälle Napoleons I. friedenslustig geworden waren und in dem alle Revolutionäre und Abenteuerer das werden, was sie unter conservativ verstehen: er ist reich und seit geworden und hat daher mehr zu verlieren als zu gewinnen.

Eine ganz andere Frage ist es mit dem Römischen. Es läßt sich kaum von einem Tage auf den anderen absehen, wie lange Gambetta und seine Partei auf dem vulcanischen Boden Frankreichs obenauf bleiben werden.

Auch gegen Österreich sollte eine Spitze jener Sentimentsnachricht gerichtet sein. Sie ist stumpf; denn wenn man gegen unseren Vormirch nach Salonich nichts weiter vorzubringen weiß als die Mancune Grichenslands, so würde die Sache wenig Bedenken haben.

Julian.

Wien, 8. November. Die Vertreter der ungarischen Regierung bei der österreichisch-ungarischen Zollconferenz sind heute hier eingetroffen, um an den morgen wieder beginnenden Verhandlungen bezüglich der eventuellen Revision des Zolltarifs theilzunehmen.

Prag, 9. November. Die tschechischen Blätter begrüßen die Ernennung des Grafen Schönborn mit Jubel. Die „Politik“ bezeichnet sie als die seit dem Eintritte des Grafen Taaffe in das Ministerium jedenfalls entschiedenste politische That desselben und die stärkste Kräftprobe, die es bisher geliefert.

Ausland.

Berlin, 8. November. Die „Post“ enthält einen Aufsatz erregenden Art, welcher sagt, Fürst Bismarck beabsichtige im Laufe der Woche zurückzukehren, um dem Kaiser angeführt des Wahlergebnisses über die zukünftige Gestaltung der Regierung einen Vortrag zu halten.

Paris, 8. November. Sitzung der Kammer. Fortsetzung der Debatte über den russischen Feldzug. Clemenceau klagt das Cabinet an, die Beschränkung über all seine kleinen Erlebnisse während seiner Abwesenheit.

Das Credo der Liebe.

Pariser Skizze von Alphonse Daudet.

(Schluß.)

Der Gattin unseres Blumenzüchters ging es wie allen Anderen, sie konnte nicht widerstehen. Nachdem sie das Gedicht dreimal gehört hatte, war sie überwunden. Da sie aber, wenn auch träumerisch und schwärmerisch, doch eine ehrenhafte und stolze Natur war, so war sie eine Feindin alles Zweideutigen und Zweifelhafte.

Die junge Frau nahm sich also das „Credo der Liebe“ zur Richtschnur, entwich plötzlich aus dem Garten zu Anteuil und warf sich in die Arme ihres Dichters. „Ich kann nicht mehr mit diesem Menschen leben! Erlöse mich!“ In diesen Fällen wird nämlich der eigene Gatte immer mit „dieser Mensch“ bezeichnet, hier bezog es sich also auf den Blumenzüchter.

Amaury war einen Moment starr vor Staunen. Wie zum Teufel kam die dreißigjährige Dame auf den Gedanken, das, was er in einem

das es die tunesische Expedition zur Unterstützung von Privatunternehmungen und nicht wegen der französischen Interessen unternommen, daß es, den Krieg beginnend, dem Parlament die Wahrheit verborgen, die Verfassung und die Souveränität des Volkes verletzt habe.

Belgrad, 8. November. Alle Bischöfe erklärten auf die Intervention Garaschans, den neu eingetragenen Metropolitan-Administrator Mojzije anzuerkennen. Dem Er-Metropolit wurde freigestellt, entweder in einem serbischen Kloster oder in Rußland weiteren Aufenthalt zu nehmen.

Local- und Tagesnachrichten.

Vermannstadt, 11. November.

Der L. ung. Justizminister hat den Decker I. Unteranwalt Dr. Kol. Soós zur Advokatur f. Anwaltschaft überstellt.

In Görgény-Szent-Zsare werden zum Empfange des Kronprinzen Rudolf bereits Vorbereitungen getroffen. Der Kronprinz wird nämlich bei seiner Ankunft zu den Görgény Jagden am 17. d. in Görgény-Szent-Zsare sein Wägenquartier nehmen.

(Concert Degrémont.) Auch gestern bewiesen die beiden Virtuosen Degrémont und Leitert durch ihr Spiel, daß sie ganz fähig sind in der Behandlung ihrer diversen Instrumente und das weniger zahlreich als vortretenden erschienenen Publikum sollte ihren guten Leistungen wie beim ersten Concert stürmischen Beifall. Doch ward die Kunst des Auditoriums nicht Weiden gleichmäßig zu Theil; der jugendliche hübsche Degrémont ward entschieden bevorzugt vor dem älteren und bereits gelehrteren Leitert.

(Prorogation) zu dem Freitag den 11. November 1881 Abends 7 Uhr im hiesigen Stadttheater stattfindenden dritten und letzten (Abschieds-) Concert des Violin-Virtuosen Maurice Degrémont aus Brasilien, unter Mitwirkung des Pianisten Georges Leitert aus Paris.

1. Carneval de Pest, von Leitert. 2. Concerto, von Moz. Bruch; Degrémont. 3. a) Vom kommenden Frühling op. 9 Nr. 1, von Leitert; b) Fantasie sur Lucrèce Borgia, von Leitert. 4. Fantasie sur le Trovatore, von Spoor; Degrémont. 5. a) Fuze, von Bach; b) Serenade, von Jadasohn, c) Hochzeitsmarsch und Ehrenreigen, von Mendelssohn-Leitert. 6. Souvenir de Bade, von Leonard; Degrémont. Der Concertflügel ist aus der Clavier-Niederlage des Herrn B. v. Poldenberg.

Zur gestrigen Matinée der Capelle des 31. Inf.-Regts. hatte sich ein in der großen Bierhalle wieder ein zahlreiches Publikum eingefunden, das nach dem Concerte im Stadttheater noch beträchtlichen Zuwachs erhielt. Unter den nach dem erwählten Concerte Erschienenen waren auch die gelehrten Künstler Maurice Degrémont und Georges Leitert. Herr Capellmeister Heller dirigirte persönlich; natürlich wurden die einzelnen Programmnummern mit rauschendem Beifall aufgenommen und meistens zur Wiederholung verlangt.

Das nächste Casinokonzert findet morgen Samstag den 12. d. M. statt. Anfang 8 Uhr Abends.

(Literarisches.) Unter dem Titel: „National-ökonomisches Studium“ erschien dieser Tage ein vom Herrn Petra Petrescu, Cassier bei der hiesigen Spar- und Credit-Anstalt „Albina“, in romanischer Sprache herausgegebenes Werkchen, beziehungsweise die vom selben in der diesjährigen Generalversammlung des Vereins für die romanische Volksbildung und Literatur gehaltene Dissertation, welche sachmännliche Abhandlungen über das Bankwesen, deren Operationen, über Effecten und Börsen enthält. Das nett ausgestattete, mit alphabetischer Benennung technischer-öconomischer Ausdrücke und andeutenden Berechnungs-Beispielen versehene Werkchen dürfte allen mit der Geldgeschäftslehre beschäftigten Unternehmern besonders romanischer Zunge sehr gute und nützliche Dienste leisten, und kann daher vom Verfasser selbst oder von der Druckerei der griechisch-orientalischen Erziehungsanstalt bezogen werden.

Der unter dem vom Volke ihm beigelegten Namen „Prilikus“ stadtbekannte Leinwandhändler und Wirt ist vorgestern Nacht in Folge

Liebesgeleid gesagt, ernst zu nehmen und ihm nun kurz und bündig zu folgen? Er machte aber gute Miene zum guten Spiel, nahm freundlich an, was ihm das Schicksal so unerhofft bescheert und da sich die Dame in ihrem Garten zu Anteuil in Folge der guten Luft und der aufmerksamen Pflege sehr gut conservirt hatte, so hatte er in keiner Beziehung etwas einzuwenden.

In den ersten Tagen war es wirklich reizend. Man fürchtete die Verfolgung des betrogenen Gatten; man mußte sich unter falschem Namen verbergen, häufig die Wohnung wechseln und dabei natürlich recht unscheinbare, wenig auffällige Quartiere in den entlegenen Vorstädten von Paris aussuchen. Man konnte nur des Abends ausgehen, schäufte dabei fleißig nach allen Seiten und machte schließlich sentimentale Mondscheinpromenaden längs der Festungswerke.

Du wunderbare Macht der Romantik! Je mehr Furcht sie empfand, je eifriger er in Vorsichtsmaßregeln war, je dichter er die Vorhänge an den Fenstern und die Schleier um ihr Gesicht wünschte, desto größer und bedeutender erschien in ihren Augen der Dichter. Des Nachts öffneten sie das kleine Fenster ihres Zimmers, sahen zu den Sternen auf, die noch schöner funkelten als die Signalfakeln am benachbarten Eisenbahndamm und dann ließ sie sich von ihm declamiren: „Ich glaube an die Liebe wie an den höchsten Gott.“

Das war Alles wunderschön.

Leider dauerte die Freude aber nicht lange. Der Gatte ließ sie vollständig ruhig gewähren und von sich selbst nichts hören und sehen. Was will man auch von ihm? Er war eben ein Philosph, „dieser Mensch“. Nachdem seine Frau ihn schmählich verlassen, hatte er den Eingang zu seiner Dase wieder geschlossen, war zur Pflege seiner Rosen zurückgekehrt und hatte seine stille Freude daran, daß diese seiner wenigstens nicht verlassen könnten, da sie mit langen und festen Wurzeln im Erdreich haften. Unsere Liebenden fanden auch bald ihre Ruhe wieder, sie kehrten nach Paris zurück und — da schien es der jungen Frau mit einem Male, als ob man ihren göttlichen Dichter verkauft hätte. Die Furcht,

eines Schlaganfalls plötzlich gestorben. Derselbe soll ein Baarvermögen von über 1000 fl. hinterlassen haben.

(Selbstmord.) Aus Wüßbach, 9. d. M., wird uns geschrieben: Der L. ung. Finanzwachmann Daniel Willos hat sich heute Nacht erschossen. Das Leichenbegängniß findet morgen statt.

(Ein Industrieller.) Namens Josef Kriebel, seines Zeichens Feilhauergehilfe, verlor sich zwei Mädchen in Klausenburg, sie zum Traualtar zu führen. Nachdem er ihnen ihr Geld entlockt hatte, suchte er das Weite. Der 23jährige Don Juan ist nach Weistritz zurückgeblieben.

Am 8. v. Morgens 5 1/2 Uhr erfolgte in Agram ein ziemlich heftiger Erdstöß mit unterirdischem Getöse. Alle seit einiger Zeit sich wiederholenden Erderstöße sind jedoch glücklicherweise nicht im entferntesten mit dem großen Erdbeben vom 9. November verflochtenen Jahres zu vergleichen und erregen höchstens eine momentane Beunruhigung.

(Die Toiletten der Sarah Bernhardt.) Sensationell wie immer waren auch am 7. d. bei der Aufführung der „Sphynx“ die Toiletten Sarah Bernhardt's. So viele Acte, so viele Triumphe der erfindungsreichen, phantasievollen Kostümbildnerin Sarah Bernhardt. Im ersten Acte erschien sie in einer Tupe von gelbem Alles mit eingestrichelten rothen Sammtblumen, die Schleppe von corallrothem Peluche forme imperatrice, seitwärts breite Atlasdrapées mit Spigen. Die Tuille war aus rothem Peluche mit gelbem Revers, die durchwegs mit Sammtblumen bedeckt sind. Im zweiten Acte trug sie Schleppe aus gelbem Damast mit weißen Blumen, Devant aus weiß-or-Artas mit Perlenfäden und reichen Perlengehängen, die durch Blumen traufrüst sind. Hohe Tuille en coeur ausgefächelt, mit Perlengehängen an Brust und Ärmeln. Der dritte Act brachte den Höhepunkt. Da war jede Falte, jeder Fächer, jede Borte, jede Perle berechnet, eine Sphynx-Toilette von magischer Wirkung. Die Robe aus dunkelgrünem Sammt mit Stahlspitzern überzogen, die Vorderseite mit einem in Stahl gefärbten Tüllfächer drapirt; hohe stafige gefaltete Tuille mit schillernden Tüllarmeln. Ein Ensemble, wie es raffiniert zusammengestellt sich kaum denken läßt. Im vierten Act erschien sie in dunklem Reicostium mit langem Schleppe.

(Eigentümlicher Selbstmord.) In dem eine Stunde von Komotau entfernten Telschgrunde, einem romantischen Thale des Erzgebirges am Ursprung der Biela, liegt der Eisenhammer des Herrn J. Schmag. Der daselbst in der Lehre befindliche, aus Rossbach gebürtige Breitsfeld, 18 Jahre alt, beschloß, wegen nicht erwidelter Liebe sich das Leben zu nehmen. Er führte diesen Entschluß aus, indem er den Kopf unter den schweren Eisenhammer auf den Ambos legte und dann den Hammer niederfallen ließ. Mit bis zur Unkenntlichkeit geräuschtem Kopfe wurde die Leiche des Unglücklichen aufgefunden.

(Als noch nicht dagewesen) kann wohl der Diebstahl gelten, der unlängst auf dem südlichen Viehhofe in Berlin verübt worden ist. Dort ist nämlich gegen 11 Uhr Vormittags gegen 11 Uhr Vormittags von diebischer Hand der mit einem Schimmel bespannte verschlossene Wagen der fiscalischen Abtheilung in dem Augenblicke entführt worden, als der Kutscher sich zum Zweck einer Bestellung in das Polizei-Bureau des Viehhofes begeben hatte. Dieser Diebstahl kann für das Publikum insofern recht verhängnisvolle Folgen haben, als sich in dem Wagen sich mehrere triebfähige Schweine, sowie einige zum Genuss für ungeeignet befundene geschlachtete Hammel und Kälber befunden haben. Der Kutscher, der schon seit dreißig Jahren in der Abtheilung bedienstet ist und in Berlin unter dem Namen der „bunte Müller“ sehr bekannt ist, ist außer sich über den ihm geschehenen Streich. Die Polizeibehörde bietet selbstverständlich alles Mögliche auf, um der Thäter habhaft zu werden, ehe dieselben den gefährlichen Inhalt des Wagens weiter an den Mann gebracht haben.

(Unsere Lebensmittel.) Was Berlin und wohl auch manche andere Stadt ist, trinkt und raucht, darüber lesen wir im „Berliner Tageblatt“: Das Polizeipräsidium hat in letzter Zeit den Nahrungsmitteleinzelhändler „Fabrikanten“ wieder scharfer auf die Fingergelassen. Dabei sind denn ganz überraschende Thatfachen zum Vorschein gekommen. Es ist noch nicht das Schlimmste, wenn Gesundheitsräthe (!) in Bienenwaben verkauft wird, aber bedenklicher erscheint es, daß Thee gefunden wurde, der seine grüne Farbe nicht von der Natur, sondern von einem Zucker erhalten hatte, daß Pfeffer mit eisenhaltigem Ton vermischt vorkam, daß kranke Brunnenwasser zur Selterwasserfabrikation dienen mußte, daß Kakao und Schokolade Beisätze von Streuzeid- und Kartoffelmehl enthielten. Jedem, der gerne Holz raucht, können wir die Rippentabake, welche hier an manchen Stellen verkauft werden, empfehlen; häufig wird er darin ein festes Stücklein finden, das einem so großen Selbsthaltungstrieb besitzt, daß es auch den kräftigsten Widerstand zu leisten im Stande ist; aber wenigstens der Trost bleibt dem Raucher, daß es kein Kohlstrunk ist, sondern vom Holze der Tabakstaube gewonnen wurde. Roggenmehl war in einem Zustande, der daselbst mehr für das mikroskopische Aquarium, als für den Backofen geeignet erschienen ließ, denn es war verdorben und mit Milben stark vermischt; das Weizenmehl wurde in nicht viel besserem Zustande befunden. Für Freunde von Himbeerjellyen und Himbeer-Liqueuren wird es besonders interessant sein, zu erfahren, daß dieselben aus Fuchsel hergestellt und mit Carmin und Zuckersäure gefärbt, also des eben erwähnten Selterwassers ganz würdig waren. Honig wäre für einen so fortschrittlichen Sünder, wie es der Berliner ist, viel zu gut; denn „Fabrikant“ hat den Zucker abgelöst; was brauchen wir auch die

die Angst, überrascht zu werden, die Furcht vor Entdeckung, die fortwährende Unruhe, Alles was ihrer Leidenschaft immer neue Nahrung gegeben hatte, fiel jetzt von selbst fort, und nun begann sie ihn zu verstehen, jetzt endlich sah sie klar. Bei jedem kleinen Umstand, bei der Einrichtung der Häuslichkeit, bei all den tausend Einzelheiten des alltäglichen bürgerlichen Lebens lernte sie den Mann kennen, mit dem sie jetzt lebte.

Das Wenige, was ihm die Natur an höheren, heldenhaften und innigen Empfindungen verliehen hatte, war in seinem Wesen so aufgebraucht, daß er für den eigenen Bedarf nichts übrig behalten hatte. Er war kleinlich, egoistisch und vor Allen, was die Liebe niemals vergiebt, höchst geizig. Er hatte ja auch, um den etwaigen Verfolgungen zu entgehen, seinen Schurzbarth sich abnehmen lassen müssen, und dadurch erschien er sehr entstellt. Wie ganz anders hatte er doch damals ausgesehen, als er ihr — ein Jüngling mit gebräunten Backen — zum ersten Male im Lichte der Kerzen erschienen war und sein „Credo“ declamirt hatte! Jetzt, in der Zurückgezogenheit, in der er ihr wegen bleiben mußte, ließ er sich vollständig gehen und nun kamen alle seine Schwächen und Mängelheiten an's Tageslicht; die schlimmste von allen war, daß er sich fortwährend einredete, krank zu sein, und wenn man sich eine Zeit lang einredete, daß man sehr leidend ist, dann wird man es bekanntlich schließlich wirklich. Der brave Amaury füllte sich in Flanel und Gichtpapier, auf seinem Kamin stand eine Flasche Medicin und eine Schachtel mit Pulver und Pillen neben der andern. Längere Zeit mußte die kleine Frau alle Arbeit einer ganzen Schwester, einer Krankenpflegerin von Fach verrichten. Mit Ergebung trug sie dieses Loos, schien es ihr doch, als könne sie dadurch ihren Fehltritt sühnen und als habe andererseits nun erst ihr Leben einen vernünftigen Zweck. Dann aber erklarte ihr Eifer auch in dieser Beziehung. In dem stichig heißen Zimmer, in welchem der in wollene Binden eingewickelte Dichter saß, dachte sie zurück an ihren Garten, in dem es so lieblich duftete, in dem solche gesunde Luft herrschte — und der gute Blumenzüchter erschien ihr dann im wachen Traume, wie er zwischen den Blumen und Bäumen einherging, so still,

Sienen, wenn wir Stärkesyrup haben! Und erst die Butter — man müßte glauben, es existierte eine Butter-Academie, so verschieden waren die Ränste, mit Hilfe deren die Butter fabricirt war. Endlich müssen wir noch einer Sorte Thee gedenken, dessen „Zabritant“ ein Mäurer von Menschenfreundlichkeit ist, denn die Leute, die seinen Thee kaufen, brauchen kein Theegebäck, er hat den Thee gleich mit geriebenen Semmeln gemischt. Im Ganzen wurden 254 Proben entnommen und davon waren nicht weniger als 44, also mehr als der sechste Theil polizeilich zu beanstandigen, genug, um die strengsten Maßregeln gegen die gewissenlosen Fälscher gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

(Das trauernde Elfsäß.) In einer gerichtlichen Verhandlung in Strazburg spielte ein speculativer Bilderhändler eine Rolle, welcher sein bildschönes Ladenmädchen als „Elfsäß in Trauer“ photographiren ließ und damit glänzende Geschäfte machte. Leider verstarb der humoristische Staatsanwalt die ganze Wirkung; denn er wies in der öffentlichen Verhandlung nach, daß der Geliebte dieser „Elfsäß in Trauer“ ein preussischer Soldat sei. Alle Zuhörer, sogar die Franzosenfreunde, brachen in schallendes Gelächter aus.

(Eine vornehme Ehe.) In französischen Blättern begegnen wir folgender mit Vorsicht auszunehmender Notiz: „Die vierte Tochter der Königin von England, Prinzessin Louise, heirathete bekanntlich vor einigen Jahren aus Liebe den Marquis of York. Das junge Ehepaar begab sich nach Canada, ursprünglich jedoch lehrte die Prinzessin nach Europa zurück, ohne sich von ihrem Gatten, dem General-Gouverneur Canada's zu verabschieden. Seit dieser Zeit lebt die Prinzessin abwechselnd bei den verschiedenen Mitgliedern der königlichen Familie, und hat jede Correspondenz mit ihrem Gemahle aufgegeben. Als vor einigen Monaten der Geburtstag der Prinzessin Louise gefeiert wurde, telegraphirte der Marquis of York seine Glückwünsche an einen Hof-Beamten, mit dem Zusatz, daß ihm die Adresse seiner Gemahlin unbekannt sei. Der Gouverneur ist bei Hofe in großer Ugnade, und die Ursache an all diesem Uebel liegt in der unergieblichen Schönheit einer jungen Dame, deren Bekanntschaft der Marquis of York in Canada gemacht hat.“

(Ein Sonderling.) Es gibt Sonderlinge überall — einen der seltsamsten aber birgt wohl Florenz. Dieser Florentiner Sonderling nun hat ein besonderes Vergnügen, das nicht Jeder sich gönnen könnte, denn Wenige würden Geld genug da u haben, Geschmeid an dem Vergnügen finden und endlich auch die Fähigkeit besitzen, sich ihm hinzugeben. Herr Livstone, ein Amerikaner von ziemlich hohen Jahren und großem Reichthum, der seit langer Zeit in Florenz ansässig ist, liebt es, mit zwanzig, gelegentlich auch mit vierundzwanzig Pferden durch die Stadt und in der Umgebung der Stadt umherzufahren. Von einem Bierergesetz und selbst von einem Kutschergesetz hat man wohl schon gehört — ein Zwanzigerzug oder ein Vierundzwanzigerzug dürfte wohl ein Unicum in der Welt sein. Ebenso dürfte es nur einem Menschen geben, der in der Lage ist, vom Bod aus zwanzig Pferde zu regieren, sie in schnellstem Tempo zu lenken und gar inmitten eines regen Straßenverkehrs um Ecken herumzubiegen — und dieser eine Mensch ist eben Herr Livstone selbst, der, auf dem Bod seines Kutschwagens sitzend, auf dem er übrigens mittelst eines Gurtes festgeschnallt ist, die Leinen der zwanzig oder vierundzwanzig Pferde in der Hand hält. Durch das Festhalten gewinnt er besseren Halt und größere Gewalt. Unnötig zu sagen, daß in diesem Zwanzigerzug ein stattliches Vermögen steckt, denn alle Pferde des Herrn Livstone sind edelstes Vollblut. Und mehr noch. Es ist ihm mit vielen Mühen geglückt, je zwei Pferde, an Farbe und Größe zu einander passend, aufzutreiben, und zwar so, daß die zwei hinteren Pferde immer um ein Werkstückes höher sind, als die vorderen. So ragt immer ein Kopf über den anderen fort und man braucht nicht Sport-Enthusiast zu sein, um das Schauspiel prächtig und bewundernswürdig zu finden, zwanzig Pferde von edler Race und unübertroffener Größe zu zwei gemauerten Händen gelenkt zu sehen. Natürlich erregte das Erscheinen dieses seltsamen Aufzuges stets ungemessenes Aufsehen. Sonderling, der Herr Livstone ist, unterläßt er es nie, mit dem Omnibusführern und den Facchini, die ihre Handwagen lenken und das Maßwerk haben, ihm in die Quere zu kommen, doch selbst grimmigen Scandal anzufangen und von je nem Hochstige aus herab auf sie herab zu schimpfen. Für unvorhergesehene Zwischenfälle muß Herr Livstone natürlich stets von einem starken Personal begleitet sein und sein gewöhnlicher Cortège, der hinter ihm auf dem Kutschwagen placirt ist, besteht auch in der That aus zwei Dienern, einem Groom und seinem Trainer.

(Ein seltsamer Rechtsstreit) machte in Neapel Aufsehen. Auf der Gartenbau-Ausstellung jener Stadt zeigten zwei Grundbesitzer, der Herzog von Capri und sein Bruder, der Marquis von San Marco, einen mechanischen Apparat zum Stopfen der Hüner und Gänse. Der Apparat arbeitete vorzüglich und die Hüner wurden zwangsweise gemästet. Schon jubelten die beiden Erfinder über den Erfolg, da erhielten sie eine Vorladung vor den Strafrichter. Der Thierschutzverein klagte den Herzog und seinen Bruder der Thierquälerei an und der Richter legte den Angeklagten eine Geldbuße auf. Die Verurtheilten legten Berufung gegen das Urtheil ein und wurden in zweiter Instanz freigesprochen.

(Gute Lehren.) Mr. Bamoyde, ein alter Gauner, der durch viele Jahre die englische Polizei vergebens nach seiner Person schmachten ließ, hat mit großer Freundschaft bei der Gerichtsverhandlung, die ge-

legentlich seiner Fahstverurteilung stattfand, einige Geheimmittel genannt, die am Besten geeignet sind, einem Menschen unkenntlich zu machen. „Da ist vor allem ein gutes Haarfärbemittel zu empfehlen, welches wenige Schillinge kostet und in einigen Stunden Augenbrauen, Haare und Bart in grauer, rother, blauer, schwarzer Farbe verändert. Sehr nützlich ist der Saft der Wallnuß, der die Hautfarbe ganz bräunlich erscheinen macht, sowie das Rauchen einer Cigarette, die 24 Stunden in Del gelassen und die das Gesicht mit dem schönen Dunkelgelb der Mulatten verfißt. Von größtem Werthe jedoch sind zwei kleine Stüpfel die man in die Nase gibt diese bringen nicht allein eine Wandlung der Form dieses Organs hervor sondern sie verändern auch die Stimme. Augengläser sind nicht immer zu empfehlen, denn man muß gewöhnt sein, damit Kenner nicht merken, daß man vorzüglich nach ihnen gegoffen. Platen ist nicht schlecht, aber man muß es verstehen, ist man ein Pflücker so genügt der Blick eines Polizeibeamten, um sofort die Sache aufzuklären.“ Der Gerichtshof war von diesen Eröffnungen höchst amüset und sprach Mr. Bamoyde ein Honorar von achtzehn Monaten Zwangsarbeit zu.

(Zur Warnung.) Aus London schreibt man dem „Hansa-Kur.“: Welchen Gefahren junge deutsche Mädchen, die nach London kommen, ausgesetzt sind, zeigt nachstehender Gerichtsvorfall. Vor dem Schutzpolizeigericht in Bow-street stand am letzten Sonnabend ein 16-jähriges deutsches Mädchen, Namens Engelhardt, unter der Anklage, einer Landsmännin Namens Spillner eine goldene Uhr entwendet zu haben. Klägerin und Angeklagte bewohnten ein und dieselbe Stube in einer Herberge für deutsche Mädchen in Nr. 15, Francis-street, Tottenham-court road, deren Eigenthümer und Verwalter ein Deutscher, Namens Heumann ist. Klägerin vermißte ihre Uhr, und eine Nachsuchung ergab, daß dieselbe in dem Kleide der Engelhardt eingekant war. Durch einen Dolmetsch behauptete die Angeklagte ihre Unschuld und behauptete, das Opfer eines schlechten Spaaßes zu sein. Sie erzählte dann, unter welchen Umständen sie Deutschland verlassen hätte. Sie hatte sich bei dem Inhaber eines Bureaus für stellensuchende Dienstboten in Hannover um eine Stellung beworben, und dieser bewog sie, sich nach London zu Heumann zu begeben, der ihr eine gute Stelle verschaffen würde. Der Inhaber des Bureaus gab ihr das nötige Reisegeld unter der Bedingung, daß ihr dasselbe von ihrem Lohne nach und nach abgezogen werde. Bei ihrer Ankunft in London fand sie sich, da sie der englischen Sprache nicht mächtig ist, ganz in der Gewalt des Heumann, der sie, wie sie sagte, wie eine Sklavin behandelte. Die Anklage ward zurückgezogen und seitens der deutschen Wohlthätigkeitsgesellschaft wurden der Engelhardt die Mittel zur Rückkehr zu ihrer Mutter, die sie heimlich verlassen hatte, gewährt. Der Polizeirichter, Mr. Flowers, bewilligte ihr die Summe von fünf Schillingen aus der Armencaße. Da schon früher von jungen Mädchen, die in ähnlicher Weise bezogen wurden, ihre Heimath zu verlassen und nach England zu gehen, Klage über das Verhalten Heumann's geführt wurden, hatte der Polizeirichter mit dem deutschen Consul eine Unterredung über den Gegenstand.

(Orientalische Diners.) Aus einem Reisebericht des I. I. Mittmeisters Rudolph Fuchs, betitelt „Lose Blätter aus dem Orient“, entnimmt die „Voh.“ folgende Skizze: Es ist nicht leicht, nach orientalischer Sitte schon zu essen; die linke Hand darf als unrein nicht benützt werden. Die linke Hand wird bei den Schritten — denn bis hierin geht sogar der Unterschied in den Secten — auf den Rücken, bei den Sunniten auf den linken Schenkel gelegt; mit der rechten Hand isst man. Man isst im Kreise und langt nun der Rangordnung folgend in die Schüssel. Es kommt, nehmen wir an, ein türkisches Pfaf von Hammelfleisch; ein ganzes Lamm, natürlich ausgenommen (bei den Ungarnen soll dieses Letztere manchmal auch nicht vorkommen,) sehr stark ausgebraten, in Reis eingehüllt, steht in der Mitte. Man langt also hinein und das Lamm wird gerissen, ähnlich wie eine Meute Foxhounds nach dem Kill den Fuchs zerrißt. Jeder hat einen Bezen und verzehrt ihn, indem er den Knochen schön abnagt. Der Reis wird auch mit den Händen gegessen, man formirt sich Kugeln und schiebt diese in den Mund. Manchmal süßt sich ein Nachbar — Tischnachbar kann man nicht sagen, weil man am Boden isst — oder sogar der Hausherr beufen, die besondere Artigkeit zu erweisen und Einem einen kleinen Reisknodel, den er so eben mit der Hand fabricirt, in den Mund zu schieben. Man muß denselben schlucken. Oder der Hausherr erweist Einem die Ehre, ein recht großes Stück von dem Braten — mit der Hand natürlich — Einem auf das flache, orientalische Brod, welches man auch manchmal als Teller benützt, hinzulegen. Dieser Broden, und sei er noch so groß, muß vertilgt werden; es wäre eine große Beleidigung es nicht zu thun. In Therau wurden die Gefandtschaften, als ich dort war, sehr häufig zu den verschiedenen Ministern zu Dinern geladen. Diese Dinners waren ganz europäisch servirt. Ich vermuthete aber, daß dieselben den ganz besonderen Zweck hatten, der Suite des Schaß, die mit ihm nach Europa gehen sollte, halbwegs die Benützung des Besten praktisch zu lehren. Ich komme auf die Idee, weil mir meist das Vergnügen blühte, zwischen zwei Personen zu sitzen. Ich sprach damals noch kein Wort der Sprache Hass's und Sabi's, meine Tischnachbarn meist keine europäische Sprache, so daß solche Dinners dann ziemlich einsichtig verliefen. Amüsante Episoden kamen aber doch manchmal vor. Einmal legte mein Tischnachbar ein Brod, das neben ihm lag, auf den Teller, schnitt es mit Hilfe von Messer und Gabel und aß es mit der Gabel. Man hatte diesem Unglückmenschen gesagt, er müsse Alles mit Gabel und Messer essen; zu Hause oder früher hatte er Alles mit den Fingern gegessen, also aß er jetzt in der buchstäblichen Befolgung der ihm ertheilten Vorchrift auch das Brod mit der Gabel. — Ein anderer Tischnachbar versah nicht, daß die Gläser, die etwas rechts vor dem Couvert standen, zu denselben gehören; vielmehr war ihm, obwohl die Anzahl der Gläser den servirten Weinen vollkommen entsprach, dies für seine unterthänlichen Scherberts nicht genügend. Er langte also immer nach links zu mir hinüber und nahm von meinen Gläsern eins nach dem anderen und fällt es, da er als echter frommer Moslim keinen Wein, d. h. öffentlich keinen Wein trank — zu Hause, in seinem Harem, hatte er wahrscheinlich täglich einen Rausch — mit Scherbet. Wie dieß schließlich nichts Anderes übrig, als zwei Gläser, die mir noch geblieben waren, dadurch für mich zu retten, daß ich sie ganz nach links hinüber-schob. Eines der in Persien ziemlich gebräuchlichen Getränke bei den laubeshüchlichen Dinners ist auch — einige europäische Feinschmecker werden wohl darüber die Nase rümpfen, ob mit Recht oder Unrecht überlasse ich der allgemeinen Beurtheilung — saure Milch mit Wasser. Gurken kommen auch häufig vor; man kann sich die Wirkung dieser Zusammenstellung lebhaft vorstellen. Der Mensch gedöht sich aber an Alles, der Magen als ein Theil dieses zweibeinigen Individuums daher auch; die Eingeborenen wenigstens vertragen diese Zusammenstellung vollkommen gut.

(Gegen die Trunkucht.) hat das einfachste Mittel von der Welt der russische Consul in Konstantinopel gefunden. Der unzählige Menge russischer Pilger, welche alljährlich nach Jerusalem wandern und auf ihrem Wege Konstantinopel, woselbst sie sich gewöhnlich einige Tage aufhalten, bestrift, verweist hier nicht, sich in Haberecht der wohlfeilen Spirituosen besonders gültig zu thun. Die Folge davon ist, daß die dortigen Straßen manchmal wie belästet von diesen „Pilgern“ sind, die, der Sinnungslos betrunken, nicht von der Stelle zu bringen sind und die Passagie dadurch beschweren. Die türkische Polizei, welche sich nicht mehr zu helfen wußte, wandte sich dieserhalb an den russischen Consul, welcher eine diebezügliche Eingabe nach Petersburg machte, worin er als einziges Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen, die Prügelstrafe hinstellte. Höhera-

Dris scheint man denn auch derselben Meinung gewesen zu sein, denn bald darauf wurde das Consulat in Konstantinopel dahin verständigt, diese Maßregel in Anwendung zu bringen, indem ihm gleichzeitig das Strafmaß überlassen blieb. Dieses, wenn auch etwas sehr rigorose Verfahren, welches in der Folge strengstens durchgeführt wurde, hat nun eine über alle Erwartung gute Wirkung gehabt, und selten sieht man jetzt noch einen betrunkenen Pilger „eine Straße ziehen“.

(Auf einer nordamerikanischen Bühne) gab kürzlich ein beliebter Schauspieler seine Abschieds- und Benefiz-Vorstellung. Als er im letzten Acte die Worte zu sagen hatte: „Ich liebe, Geliebte, auf Nimmerwiedersehen, bedenke, heute noch, auf Nimmerwiedersehen!“ richtete sich unter den Zuschauern ein Mann auf und sprach mit mächtiger Stimme auf die Bühne zu: „Da! Sie wollten also wirklich fort, ohne die vier Anzüge, die Sie mir seit Monaten schulden, bezahlt zu haben? Das Publicum brach in donnerndes Lachen aus.“

(Neueste Erfindungen und Erfahrungen) auf den Gebieten der praktischen Technik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft etc.

Das soeben ausgegebene zwölfte Heft des VIII. Jahrgangs, 1881, dieser reichhaltigen Zeitschrift, welche die wärmste Empfehlung verdient, bringt auf 48 Seiten mit vielen Abbildungen folgende interessante Artikel:

Penze's Oelreideldämpfer und einige durch dessen Anwendung gemachte Erfahrungen. — Vierteljahres-Neuene. — Negatives Verfahren für Reproduktionen in Strichmanier. — Kennzeichen der Güte des Mehles. — Neue Brennapparate. — Patent-Vollgatter mit Walzenvorlauf zum Schneiden langer Hölzer. — Neues Verfahren zum Imprägniren von Kerzendochten, Geweben, Zündhölzchen. — Ein Beitrag zur Lösung des Problems eines lenkbaren Luftschiffes. — Neuer Aufzug für Speise und dgl. — Eine neue Schieferbedeckung. — Wiederherstellung hartgewordener Kautschukstopfen. — Vorbereitung von Papier, Geweben und Holztafeln für Malerei. — Neues Vorraths- und Verkaufsgesäß für Flüssigkeiten. — Aufreinigung und Druck von Cartonplatten. — Praktische Verhütung der Bildung von Kesselfeinstaub. — Neuer Schmierapparat für Kolben und Schieber der Locomotiven und Dampfmaschinen. — Neue galvanische Batterien. — Eine praktische Neuerung auf dem Gebiete der Dextrin-Fabrikation. — Volkswirtschaftliche und commerciale Mittheilungen. — Neue Sitz- und Abzugmaschine. — Der Normal-Petroleum-Prüfungs-Apparat im Deutschen Reich. — Neue Herstellung der Matrizen für Schloßmaschinen. — Bezugsquellen. — Neues patentirtes Verfahren zur Herstellung reinen Magnesiabrydrats zum Zweck der Herstellung feuerfester Ziegel. — Praktische Herstellung von Weitzinger-Elementen. — Eine neue chemische Spielerei. — Verwendung der Salicylsäure gegen Maul- und Klauenseuche. — Anweisung zur Zubereitung eines schmackhaften Kartoffelbrotes. — Ein neues Mittel gegen Ungeziefer. — Schmiere für Drahtseilbahnen. — Kleinere Mittheilungen. — Neuigkeiten vom Büchermarkte. — Von der Patent- und Musterthung-Ausstellung zu Frankfurt a. M. — Neue Erfindungen auf dem Patentgebiete. — Fragelisten. — Beantwortungen. — Briefkasten.

Telegramme.

Wien, 10. November. (C.-B.) Die Reichsraths-Delegation erledigte das Heeres-Budget und bewilligte die von der Regierung eingestellten Posten für Küstengeschütze in Pola und den Neubau permanenter Besetzungen in Pola, welche der Ausschuss um die Hälfte herabgemindert hatte.

Paris, 10. November. (C.-B.) Heute Vormittags überreichte Ferry dem Präsidenten der Republik die Demission des Cabinets. Die Minister führen bis zur Bildung des neuen Cabinets die Geschäfte fort. Grövy berief Gambetta, der nach gepflogener Unterredung sofort Schritte behufs Bildung des neuen Cabinets unternahm.

Telegraphischer Witterungsbericht

der Budapestter kön. u. g. meteorologischen Central-Anstalt.

10. November. Zumeist ist ruhige, heitere, kalte Witterung aus weiterhin zu erwarten.

Wärterbericht.

Arab, 9. November. Weizen feinst per Meter-Centner fl. 11.70 bis 11.90; Roggen fl. 8.30 bis 8.50; Gerste fl. 7.40 bis 7.50; Hafer fl. 8.— bis 8.10; Mais fl. 6.30 bis 6.50; — Spiritus en gros fl. 36.50 ohne Faß, en detail fl. 36.75 ohne, 38.75 fl. sammt Faß per 100 Liter %.

Fremdenliste.

Vom 10. November. Neuankömmlinge. S. Wertheim, Fabrikant, von Wien; Dr. Fabian, sammt Frau, von Meibach; Sig. Pittmann, Kaufmann, von Arab; J. Bejein, Advocat, von Lugos. Mediascher Hof. Rosa Donby, Kellnerin, von Szeged.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 10. November 1881.

Ungarische Goldrente 119.10, Ung. Eisenbahn-Aktien 131.75, Ung. Oelbahn I. Emission Staats-Oblig. 90.75, Ung. Oelbahn II. Emission Staats-Oblig. 109.—, Ung. Oelbahn 1876er Staats-Oblig. 96.50, Ung. Grundbesitzungs-Obl. 99.75, Ung. Grundbesitzungs-Oblig. mit Besetzungs-Klausel 98.50, Lemes-Banater Staats-Obl. 133.—, Lemes-Banater Grundentl.-Obl. mit Besetzungs-Klausel 99.—, Siebenbürgische Grundentl.-Obl. 98.75, Kronen-Österreichische Grundentl.-Obl. —, Ungarische Wechsel- und Besetzungs-Oblig. 96.50, Ungarische Prämien-Lose 122.50, Wechsel- und Besetzungs-Obl. 112.25, Oester. Staatsanleihe in Papier 76.50, Oester. Rente in Silber 76.50, Oester. Goldrente 93.75, 1860er Staatslose 133.—, Oester. Credit-Aktien 312.—, Silber —, A. I. Ducaten 5.60, 20 Francs Goldstück 9.38, 100 Mark Deutsche Reichsbanknote 57.35, London für dreimonatliche Wechsel 118.50, Ung. Papierrente 88.65.

Wiener telegr. Börsenbericht vom 10. November 1881.

Ung. Goldrente 119.35, Ung. Prämien-Lose 122.70, 4procentige C.-R. 89.55, Wechsel- und Besetzungs-Lose 112.25, 3procentige C.-R. 88.70, Oester. Staatsanleihe in Papier 76.70, Ung. Grundbesitzungs-Obl. in Silber 77.70, Ung. Oelbahn I. Emission Staats-Obl. 90.75, Oester. Goldrente 94.—, „ II. „ 109.—, 1860er Staatsanleihe 133.20, „ 1876er Staats-Obl. 96.75, Oester. ungarische Prämien-Lose 122.50, Ung. Grundbesitzungs-Obl. 99.40, Ung. Grundentl.-Obl. mit Besetzungs-Klausel 98.50, Oester. Credit-Aktien 312.80, Silber —, A. I. Ducaten 5.60, 20 Francs Goldstück 9.37, 100 Mark Deutsche Reichsbanknote 57.35, Wechsel-Oblig. 118.50, Ung. Papierrente 88.65.

so einfach, so uneigenmächtig. Ach, wie sehr gewann er im Vergleich mit jenem exaltirten und selbsthätigen Menschen, neben dem sie jetzt saß. Nach Verlauf eines Monats liebte sie ihren Gatten, und sie liebte ihn mit echter, wahrhafter, nicht eingebildeter unaffectirter Zuneigung. Eines schönen Tages schrieb sie ihm eine lange Epistel voll der leidenschaftlichsten Versicherungen ihrer Neue und ihrer jetzt erwachten Liebe. Er antwortete gar nicht; vielmehr dachte er, daß sie noch nicht genug gekostet sei. Nun schickte sie ihm Briefe auf Briefe, bat in den lebhaftesten Ausdrücken um Vergebung und um Erlaubniß, zu ihm zurückzukehren zu dürfen, versicherte, daß sie ihn jetzt mehr liebe, als ihr eigenes Leben und daß sie lieber sterben möchte, als mit „diesem Menschen“ noch länger leben. Jetzt war der ehemalige Liebhaber also an der Reihe mit „dieser Mensch“ bezeichnet zu werden. Selbstredend schrieb sie ganz heimlich, denn sie glaubte fest und sicher, daß Amaury noch immer in sie verliebt sei, und ebenso sehr, wie sie sich nach der Verzeihung ihres Gatten sehnte, fürchtete sie auch die eiferfüchtigen Regungen ihres Liebhabers. „Er würde mich niemals von sich lassen,“ dachte sie bei sich selbst. Als endlich in Folge der unausgesetzten Bitten ihr Vergebung ausgesprochen wurde und der Blumenzüchter sich damit einverstanden erklärte, sie wieder bei sich aufzunehmen — wir haben ja schon gesagt, daß er ein Philosoph war — betrieb die Vorbereitungen zur Rückkehr an ihren eigenen Heerd so geheimnißvoll, als handle es sich um eine gefährliche Klucht. Sie ließ sich durch ihren Gatten geradezu entführen, das war doch gewiß alles Mögliche. Eines Abends, als der Dichter, dem das Leben zu zwei schon längst höchst langweilig geworden und der auf seinen wieder gemachten Schnurrbart sehr stolz war, in eine Gesellschaft ging, um daselbst sein „Credo der Liebe“ zu declamiren, hülfte sie sich in ihren Mantel, lief bis an die nächste Straßenecke, woselbst ihr Gatte in einer Droschke für schon erwartete, stieg ein und kehrte so nach ihrem Gatten zu Hause zurück, für immer von der Sehnsucht geheilt, die Gattin eines Dichters sein zu wollen. An dem einen Dichter, der allerdings auch darnach war, hatte sie sich den Geschmack für immer verdorben.

